Grünberger  Wochenblatt.

17. Jahrgang. №. 46.

Redaction: Dr. W. Levysohn und M. W. Siebert.

Freitag den 12. November 1841.

Gewerbliches.

Seit einiger Zeit ist in Stuttgart ein Bäckerofen aus Gußeisen in Gebrauch. Er ist nach der Erfindung des Maurermeisters Herrn Ladner in Bietigheim, wovon das Modell bei der Centralstelle des landwirthschaftlichen Vereins daselbst zu sehen ist, in Wasseralfingen ganz in Eisen gegossen, und hat im Licht 9 Schuh Tiefe und 7 Schuh Breite. Die Vortheile des Ofens sind, daß das Feuer nicht im Ofen selbst, sondern unter demselben gemacht wird, daß also immerfort gebacken werden und dadurch ein solcher Ofen wenigstens so viel, als zwei andere leisten kann, daß das Brod, und was sonst im Ofen gebacken wird, viel gleichmäßiger und schöner, namentlich auch von unten, ausgebacken und nicht durch Ruß, Kohlen und Staub verunreinigt wird. Daneben bedarf der Ofen weit weniger Holz, als ein gewöhnlicher, hat eine Vorrichtung zur Erzeugung des Dampfes, den man zum Brod- u. a. Backen gebraucht, und heizt mit der abströmenden Hitze noch die Backstube u. s. w. Zur Erzielung größerer Hitze auf einzelnen Punkten des Ofens, wenn man ihrer bedarf, sind besondere Feuerzüge angebracht, und ein eingemauertes Thermometer giebt genau den Hitzegrad an. (In der Vossischen Zeitung wird auf einen sehr zweckmäßigen Bäckerofen, dem Bäckermeister Knönagel, Scharrenstr. Nro. 5. gehörend, aufmerksam gemacht.)

*Man will endlich dahin gekommen sein, mit Sicherheit verfälschtes Rüböl vom ächten zu unterscheiden. Die Haupterkennungsmittel sind: 1) der Geruch, indem das zu prüfende Oel über einer Spiritusflamme verdunstet wird; 2) die verschiedene Einwirkung eines Tropfens Schwefelsäure auf die Farbe eines jeden Oeles, wobei das Raps- oder Rübsenöl einen blaugrünen Rand und in der Mitte braun-gelbliche Streifen zeigen, nach erfolgter Umrührung mit der Schwefelsäure aber eine durchgehends blaugrünliche Färbung annehmen soll; 3) die Ermittelung des specifischen Gewichtes mittelst der Oelwage von Gay-Lassa; doch soll diese Probe wegen der verschiedenartigen Bereitung der Oele nicht so entscheidend sein. Rapsöl hat in der Regel 60⅕, Baumöl 58⅖, Wallfischthran 54⅘, Dotteröl 54¾, Leinöl 50 Gr.

*Es ward in diesem Blatte vor Kurzem auf die mehr und mehr zu Ansehen gelangenden Dampf-Wasch-Einrichtungen aufmerksam gemacht. Nach einem von dem ersten Hefte des Centralblattes für die Schlesischen Gewerbe-Vereine gelieferten Auszuge bestehen die Vorzüge jener Neuerung in Folgendem:

1) wird Brennmaterial erspart, weil verhältnißmäßig wenig Wasser gekocht werden darf; die Ersparniß soll sich, bei ganz zweckmäßiger Einrichtung sogar auf 9/10 des gewöhnlichen Verbrauches erstrecken;
2) ebenso wird viele Zeit erspart, indem z. B.

2000 Pfund Wäsche nur 6 Stunden, 200 Pfund nur 2 — 3 Stunden u. s. f. erfordern;
3) ebenso 1/3 der Handarbeit, weil außer dem Einlegen und zuletzt dem Spülen der Wäsche gar keine Handarbeit erfordert wird, wonach auch die Wäsche bei der Manipulation nur wenig leiden kann;
4) die Kosten für Seife werden ganz erspart, höchstens könnte bei schlechter Behandlung der Methode nöthig sein, während dem Spülen einige einzelne verbliebene Flecke, wo vielleicht der Dampf nicht gehörig durchgedrungen, auszumachen;
5) die Wäsche bekommt eine blendende Weiße, ohne daß das Gewebe nur im Mindesten dadurch verändert wird, weil die Alkalien nur auf den färbenden Theil des Gewebes, nicht auf dieses selbst wirken.

Die Einrichtung ist sehr einfach und kann in jedem gewöhnlichen Waschhause leicht angebracht werden. Es bedarf eines mit einem Deckel geschlossenen Kessels, um Dampf zu erzeugen, eines Rohres, zu dessen Ausleitung und eines Kübels zur Einlegung der Wäsche. Diese wird mit Lauge, das heißt: aufgelöstes Soda, eingeweicht, bleibt bis zum andern Morgen ruhig darin stehen, und wird dann, ohne ausgewunden zu sein, in den Dampfkübel übertragen, wo sie vom Wasser-Dampfe gehörig durchzogen, und endlich in reinem Wasser wie gewöhnlich gespült wird. Für das Spezielle verweisen wir auf das genannte Central-Blatt und wollen die baldige Anstellung von Versuchen auch an unserem Orte wünschen.

Die alte Nonne zu Köln.

Im Jahre 1643 lebte in einer feuchten, dunkeln und krummen Gasse der Stadt Köln, nicht weit vom Dome, eine arme, unter dem Namen Maria Marianni bekannte Frau. Mit einer alten Haushälterin bewohnte sie ein enges, schlecht gebautes Haus aus zwei Gemächern bestehend, eins im ersten, das andere im zweiten Stocke. Eine steinerne, schwarze und unsaubre Wendeltreppe führte zu beiden Stockwerken, deren jedes nach der Straßenseite mit einem einzigen Fenster, mit kleinen in Blei eingefaßten Scheiben, versehen war. Die Ausstattung an Hausgeräthen war eine der ärmlichsten, die gedacht werden mögen. Zwei Betten mit Baldachinen von Sarsche, ein Schrank, zwei schlechte Tische, einige hölzerne, von hohem Alter zeugende Stühle, endlich einiges erbärmliche Küchengeschirr; darin bestand der Mietherin ganzes Mobilar.

Maria Marianni, die den Siebzigen nahe schien — so sehr durchfurchten tiefe Runzeln ihre Stirn, — mußte in früherer Zeit eine Frau von ausgezeichneter Schönheit gewesen sein. In ihren Zügen gewahrte man eine Würde, in ihren Manieren einen Adel, die zu ihren Gunsten sprachen; ihren schwarzen Augen war, trotz ihres hohen Alters, Glanz und Ausdruck geblieben; Mariens Wort war edel und fest und bezeichnete eine Person, die von Kindheit an zu befehlen gewohnt. In strengster Zurückgezogenheit lebend, die Welt und insbesondere den Umgang mit den Leuten der Nachbarschaft meidend, verließ sie ihre Wohnung nur dann, wenn ein dringendes, unumgängliches Geschäft, wie z. B. die Nothwendigkeit, häusliche Geräthe zu ergänzen, sie dazu zwang. Ihr ganzes Vermögen bestand in einer sehr mäßigen Pension, deren Rückstände sie zweimal im Jahre erhob.

Die Einsamkeit, in der sie ihr Leben zubrachte, hatte ihr die Aufmerksamkeit der Bewohner ihres Viertels erweckt, und sie war in ihrer Straße nur unter dem Namen der „alten Nonne" bekannt. Dennoch hatten das ausgezeichnete ihres Benehmens, ihre Zurückgezogenheit, vor Allem aber der ihrem Antlitz eingeprägte Ausdruck tiefen Kummers, ihr Ehrerbietung erworben; zeigte sie sich auf der Straße, so gab es kein Kind aus der Nachbarschaft, das nicht seine wollene Mütze vor ihr gezogen hätte.

Es herrschte nicht die mindeste Vertraulichkeit zwischen Maria Marianni und ihrer Haushälterin, der alten Brigitte. Gewöhnlich hielt Maria sich im Zimmer des ersten Stockes auf, wo sie, auf sich allein beschränkt, die Zeit zu einigen Nadelarbeiten verwendete. Die alte Brigitte blieb im Gemache des zweiten Stockwerks, das auch die Küche enthielt. Hier schlief sie, hier beschäftigte sie sich mit Spinnen, wenn sie sich Hanf zu verschaffen vermochte; denn die einfache Küche des Haushaltes hätte sie nicht hinlänglich beschäftigt. So lebten gewöhnlich diese beiden Frauen in gänzlicher Abgeschiedenheit. Im Winter jedoch rief Maria Marianni, um nicht in beiden Gemächern einheizen dürfen zu müssen, ihre Dienerin zu sich und ließ sie mit ihrem Spinnrade einen Winkel des Kamins einnehmen, sie sel-

besetzte, in einem großen ledernen, mit breitem Rücken 'versehenen Lehnstuhle, die andere Ecke. So saßen beide oft Abende hindurch einander gegenüber, ohne ein Wort zu reden.

Fühlte die Gebieterin sich zuweilen ein wenig mittheilender gestimmt, so erkundigte sie sich bei ihrer alten Dienerin nach einigen Familienverhältnissen. „Nun, Brigitte! hast du Nachrichten von deinem Sohne erhalten?“ — „Nein, Madame, und doch ist die frankfurter Post diesen Morgen angekommen.“ — „Da siehst du es nun, Brigitte: es ist eine große Thorheit, sich auf die Liebe der Kinder zu verlassen. Du bist nicht die einzige Mutter, die über ihre Undankbarkeit sich zu beklagen hat.“ — „Aber, Madame! Joseph ist kein Undankbarer. Er liebt seine Mutter und hat ihr Beweise davon gegeben. Wenn er nicht geschrieben, so hatte er mir wahrscheinlich wohl auch nichts Neues mitzutheilen. Wir müssen uns auch nicht zu streng gegen unsere Kinder erzeigen.“ — „Zu streng freilich nicht; allein haben wir nicht ein Recht auf ihren Gehorsam, auf ihre Achtung?“ — „Was mich angeht, meine liebe Frau! so habe ich nie etwas Anderes, als meines Sohnes Anhänglichkeit gewollt, und habe mich nicht zu beschweren.“ — „Dazu wünsche ich dir Glück, Brigitte,“ entgegnete Maria Marianni seufzend, „Glück wünsche ich dir! Ach, auch ich bin ja Mutter und welche Mutter müßte wohl glücklicher sein, als ich?... Drei Töchter, drei Söhne.... Glück, Glanz und Größe für alle!... und nun sitze ich hier, verlassen von ihnen, im Elende!... Wie lästig fällt es mir, wenn ich mir das Andenken an sie zurückrufe!... O, wie glücklich bist du, Brigitte, wenn der Himmel dir einen guten, einen zärtlichen, ergebenen, einen dankbaren Sohn geschenkt!... Der meinige war grausam!... Bei meinen Kindern fand ich nur Undankbarkeit, Härte, Geringschätzung!“— „Arme Mutter!“ erwiderte Brigitte: „Mein Joseph ist so zärtlich, ist so dankbar!...“ — „Du zerreißest mir das Herz, Brigitte! ändern wir unser Gespräch, denn was du so eben sagtest, dient nur dazu, meine Herzensangst, meine heftigen Schmerzen von Neuem zu wecken... Und dennoch, ich habe viel Böses erduldet: du ahnst nicht alles, was ich gelitten! Du siehst mich traurig und stille, Brigitte: du wirst oft gewünscht haben, den Grund so großen Kummers zu erfahren... O, trachte nicht, ihn zu erforschen. Wenn ihm kein Ziel gesteckt ist, so soll wenigstens das Geheimniß dieses Kummers mit mir begraben werden; ich entgehe dann mindestens dem öffentlichen Mitleide!“ — „Madame! ich ehre euern Kummer, und Gott ist mein Zeuge, daß ich dessen Geheimniß nicht zu erschleichen suche. Doch warum entzieht ihr euch dem wohlwollenden Mitleide eurer Mitmenschen? Ein Kummer, den man Andern mittheilt, verliert an Stärke; man empfängt Tröstung...“ — „Für Schmerzen, wie die meinigen,“ entgegnete Maria Marianni mit einem gewissen Stolze, „sind gemeine Tröstungen ohnmächtig. Das Mitleid würde mich verletzen.“ — Der stolze, hochmüthige Ton, der in diesen letzten Worten vorherrschte, schüchterte die arme Brigitte ein. Die Unterhaltung stockte, und die arbeitsame Dienerin fuhr fort, ihr Rad zu drehen.

Nach etwa einer Viertelstunde begann Maria Marianni wieder: „Du bist Wittwe, Brigitte; was trieb eigentlich dein Mann?“ — „Er diente in der Garde des Herrn Erzbischofs von Köln.“ — „Ach! er war Soldat! — warst du denn auch glücklich mit ihm?“ — „Nun ja... der arme Mann! Gott sei seiner Seele gnädig!... Zwar hatte er einige Fehler...“ — „Du bist unglücklich gewesen, Brigitte?“ — „Unglücklich? o nein! Indem ich meinerseits etwas Sanftmuth und Unterwürfigkeit übte, haben wir stets in gutem Einverständnisse gelebt. Er liebte etwas zu sehr den Trunk... auch könnte ich einige Ursache zur Eifersucht gehabt haben....“ — „Ach ja, das ist es eben! untreu, schwelgerisch! Auch mein Gatte war Soldat, Brigitte!... er rechnete sich's zur Ehre. Allein den schändlichen Lastern, deren ich so eben gedachte, hatte auch er sich ergeben!... täglich gab es Zwist unter uns... und dennoch nannte man ihn einen braven, tapfern Krieger!... Diese zügellose Liebe zu allen Frauen, sie bezeichnete man mit dem Namen Galanterie!... Sie suchten den Frieden zwischen uns zu vermitteln und erbitterten gewöhnlich nur um so mehr unsere Gefühle!... Ach, Brigitte, was soll ich dir sagen?... Unglückliche Mutter, bin ich auch eben so unglückliche Gattin gewesen! Doch das ist nicht Alles: mein Gatte starb als Opfer einer schändlichen Verrätherei. Und auf wen glaubst du wohl, daß man den Verdacht jenes schrecklichen Mordes geworfen?“ — „Eines Mordes, Madame?“ — „Ja, eines Mordes! Nun so höre! mich klagte man dessen an!“ — Ach, mein Gott! wie bedaure ich euch, Madame!“ — „Angeklagt, meinen Kindern gegenüber!... in Gegenwart meiner Söhne, meiner Töchter, meiner Schwiegersöhne!

angeklagt und verfolgt von meinem Sohne, als jenes Verbrechens schuldig!" — „Aber eure Unschuld wird doch erwiesen worden sein?" — „Ach, ohne Zweifel wäre meine Unschuld anerkannt worden, wenn ich eine arme Frau, ohne Vermögen, ohne Macht und Einfluß gewesen; aber alles das besaß ich, Brigitte, und man mußte mich dessen berauben. Seit jener Zeit ward ich nämlich eingekerkert und verleumdet, und da man mich nicht verurtheilen konnte, so trennte man mich von den Meinigen und warf mich in den Zustand, indem du mich erblickst!" — „Unglückliche!" seufzte Brigitte. Ohne zu antworten, barg Maria Marianni ihr Gesicht in das Schnupftuch, während Thränen ihren Augen entflossen.

(Beschluß folgt).

Epigramme von Haug.

Nachricht.

Ein Sittenrichter neuer Zeit,
Ihr Mädchen, schilt an euch das Laster
Der Plaudersucht und Eitelkeit.
Der lächerliche Kritikaster!
Euch tadeln, daß ihr — Mädchen seid.

An eine abgefeimte Kupplerin.

Mehr bist du, als ein Krieger, der die Schaaren
Gefang'ner lächelnd überzählt;
Denn Männer nur besiegt der Held,
Du treibest Mann und Weib zu Paaren.

(Werden fortgesetzt.)

Mannichfaltiges.

Aus Hamburg schreibt man: Einer der reichsten Männer dieser Stadt, einer, der von seinem Reichthum den schönsten Gebrauch macht, ist — Salomon Heine. Es ist nicht lange her, als eine christliche Gemeinde in der Nähe Hamburgs ihre Kirche renoviren mußte. Die Kosten des Baues überstiegen ihre Kräfte, und sie beschloß, durch eine Sammlung bei ihren hamburger Landsleuten das Nöthige herbeizuschaffen. Eine Deputation ward abgeschickt und wandte sich zuerst an Salomon Heine. Warum — fragte der bescheidene Mann — erzeigt Ihr mir die Ehre, mich an die Spitze stellen zu wollen? Wendet Euch an einen Andern, Reicheren, z. B. an Herrn v. Bauer: was der zeichnet, will ich auch geben. Die Deputirten begaben sich zu Herrn v. Bauer, dieser stellte ihnen dieselbe Frage und verlangte die Größe der nöthigen Summe zu wissen. Man brauchte ungefähr 30,000 Mark. Herr v. Bauer zeichnete sogleich die Hälfte des Ganzen, und die glücklichen Leute kehrten zu Salomon Heine zurück, um die andere Hälfte sogleich zu empfangen. — Kürzlich ward ein Kaufmann hart gedrängt. Salomon Heine hatte eine Forderung von 23,000 Mark Banco an ihn; er mußte den Wechsel zahlen. Darauf machte Salomon Heine dem Familienvater ernste Vorwürfe über die Unbedachtsamkeit, mit der er sein Glück aufs Spiel setzte, und — ließ die ganze Summe der Frau und den Kindern des Kaufmanns zuschreiben.

*Fast zu gleicher Zeit ist sowohl von Franzosen als Engländern zwischen America und Australien ein Stück Land entdeckt worden, das man zu keinem der bisherigen Erdtheile rechnen kann und also einen sechsten daraus macht. Man hat ihn auch schon getauft und „Adelia" genannt, weil die Frau des französischen Entdeckers, d'Urville, Adele heißt.

*Ein Engländer, welcher die Industrie-Ausstellung in Brüssel besuchte, sagt, es sei ihm an allen Erzeugnissen der belgischen Industrie etwas Plumpes und eine ungeschickte, unvollständige Nachahmung des Styls und Geschmackes der Franzosen aufgefallen. Nur die Spitzen befriedigten; ein Paar seidene Handschuhe, die fünfzehntausend Francs kosteten, waren fein genug. um von der Feenkönigin, statt von der Königin der Belgier getragen zu werden, für die sie eigentlich gearbeitet wurden, indem man glaubte, sie würde dieselben kaufen. Die Königin lehnte den Antrag aber ab mit der Bemerkung, sie sei nicht reich genug, um sich eine solche Ausgabe für ein einziges Paar Handschuhe erlauben zu können.

*In Spanien, einem Lande von 14 Millionen Menschen, besteht bloß eine einzige Papierfabrik.

*Ein Gelehrter, in den weißrussischen Gouvernements ansässig, hat die äußerst wichtige Erfindung gemacht, das Wasser aus der Tiefe gewöhnlicher Brunnen strömend über die Oberfläche der Erde zu leiten, ohne alle Maschinerie, durch die bloße Entfernung des Druckes der Luft auf den Wasserspiegel.

Verlag von M. W. Siebert. — Druck von Levysohn & Siebert.